



Architekten Katharina Fröch und Thomas Kratschmer



Ingenieurkonsultanten Heinz-Peter Rausch und Peter Resch

Vergabewegweiser

Gemeinsam die Zukunft planen

Faire Vergaben sind sowohl für Architekten als auch für Ingenieurkonsultanten ein essenzielles Thema. Gemeinsam wollen sie die Herausforderungen der Zukunft bewältigen.

Die Vergabe von geistigen Leistungen, wie etwa Planungs- oder Beratungsleistungen, die regelmäßig baulichen Investitionsprojekten von Gebietskörperschaften oder der von ihnen kontrollierten Gesellschaften vorgeschaltet ist, stellt vor allem für Gemeinden oft eine große Herausforderung dar. Das Spektrum an Möglichkeiten ist dabei von der Direktvergabe bis zum Wettbewerb weit gespannt. Eine Hauptrolle für den reibungslosen Ablauf im Vergabeprozess spielt die Projektentwicklung auf Auftraggeberseite. Den Souffleur kann der Verfahrensorganisator spielen, der von der Projektmaterie eine Kenntnis besitzen muss.

derPlan hat zu diesem Thema und zur weiteren Zukunft zwei Architekten und zwei Ingenieurkonsultanten, die wesentlich an der Entstehung des „Basisratgebers“ beteiligt waren, zu Zweiergesprächen gebeten.

derPlan:

Frage an die beiden Architekten: An wen richtet sich der „Vergabewegweiser“?

Thomas Kratschmer:

Er richtet sich an Personen, die mit Vergaben unmittelbar zu tun haben und fachlich dafür nicht speziell ausgebildet und vorbereitet sind. Das sind vorwiegend Bürgermeister und Bauamtsleiter in Gemeinden. In zweiter Linie richtet er sich an unsere Mitglieder, die über Vergaben zu wenig wissen.

Katharina Fröch:

Dadurch, dass die Information an beide Seiten geht, entsteht ein Servicecharakter, der Klarheit über die Thematik schafft.

Kratschmer:

Das ist deshalb so bedeutend, weil Fehler, die im Zuge der Vergaben gemacht werden, zu großen Problemen und oft zu zusätzlichen Kosten führen können.

Fröch:

Die Broschüre versteht sich aber nicht als Konkurrenz zu den einschlägigen Gesetzesausgaben, die für viele schwer zu lesen sind, sondern als eine Art kleines Handbuch zum Thema.

Kratschmer:

Der „Wegweiser“ steht auch Menschen zur Verfügung, die an und für sich einen hohen Wissensstand zum Thema haben, wie etwa Verfahrensorganisatoren und Dienststellen der Gemeinde Wien. In diesen Fällen dient der Inhalt der Broschüre eher als Argumentationshilfe. Im Zuge der Entstehung dieser Broschüre hat sich gezeigt, dass die Projektentwicklung einen wesentlichen Teil zum Erfolg bzw. Misserfolg eines Verfahrens beiträgt.

derPlan:

Wer macht Projektentwicklung, und wer berät die Projektentwickler?

Fröch:

Diese obliegt dem Auftraggeber und ist im Vorfeld eines Vergabeverfahrens zu machen. Derzeit machen das in Wien und großen Städten diese oft selbst, ansonsten werden Ziviltechniker mit der Projektentwicklung betraut. Verfahrensorganisatoren können auch Architekten oder Ingenieurkonsultanten sein. So kann ein Verfahren etwa auch eine Machbarkeitsstudie beinhalten, die die Baugenehmigung für diverse Vorhaben beinhaltet.

Kratschmer:

Oft geht es auch um die Frage, was an einem bestimmten Standort überhaupt sinnvoll wäre. Dabei geht es dann auch darum, die Flächenwidmung weiterzuentwickeln, um eine gewünschte Nutzung in den Flächen unterbringen zu können.

Fröch:

Deshalb steht das Kapitel „Wie bereitet man ein Verfahren vor?“ ganz am Anfang der Broschüre. Das bildet wirklich die essenzielle Grundlage für alles Weitere.

Kratschmer:

Die großen öffentlichen Auftraggeber wissen das alles. Deshalb wendet sich der Wegweiser auch primär an die sogenannten „Kleinen“. In Summe werden von diesen aber immens viele öffentliche Mittel investiert.

Fröch:

Man kann eigentlich sagen, dass der größere Teil der öffentlichen Auftraggeber ungenügend vorbereitet ist. Die Situation hat sich in der letzten Zeit verbessert,

was man an den Beilagen zu den Auslobungen erkennen kann. Es gibt immer wieder Mängel, speziell bei Zeitmangel durch politischen Druck.

derPlan:

Wie erfolgt in Wien die langfristige Stadtentwicklung?

Kratschmer:

In Wien ist das STEP, der Stadtentwicklungsplan, der in großen Zügen den weiteren geordneten Ausbau der Stadt festlegt. Darüber hinaus zeigt er räumlich-funktionelle Zusammenhänge zwischen Stadt und Region auf. In Niederösterreich und im Burgenland macht das die Raumordnung.

derPlan:

Was ist dabei die Rolle der Kammer?

Fröch:

Bei der Projektentwicklung ist sie im Vorfeld meist nicht eingebunden. Sie wird oft nur zur Klärung etwaiger auftauchender konkreter Fragen angerufen.

derPlan:

Was kann bei der Entscheidung des Auswahlverfahrens schiefgehen?

Fröch:

Wir vertreten die Meinung, dass sich die Wahl des Verfahrens aus der Aufgabe ergibt. Man kann nicht sagen, dass ein bestimmtes Verfahren das beste ist. Es geht um viele Faktoren, wie um Größe, Grad der Komplexität, den Zeithorizont etc.

Kratschmer:

Der Kammer geht es darum, dass der Ablauf der Auswahl fair ist und dass jedes Mitglied die Chance hat teilzunehmen, wenn die Rahmenbedingungen passen.

Fröch:

In diesem Zusammenhang sind sich die Mitglieder ja sehr uneins. Die einen sind für die Vorlage von Referenzmappen, während andere das total ablehnen. Andere wiederum sagen, dass der offene Wettbewerb unsinnig ist, weil da viele Planungen entstehen, die nicht verwertet werden können. Wiederum andere meinen, dass dies die einzige Möglichkeit ist, überhaupt zu Aufträgen zu kommen. Als Kammer müssen wir die Interessen aller Mitglieder vertreten.

Kratschmer:

Wir müssen davon ausgehen, dass langfristig betrachtet, maximal 30 Prozent der Wettbewerbskosten abgegolten werden. Österreichweit werden etwa 35 Millionen

„Das Ergebnis sollte ein Projekt sein, mit dem alle gerne leben möchten.“

Architektin DI Katharina Fröch
Leitung Ausschuss Wettbewerbe und Vergabeverfahren Architekten der Länderkammer

„Vergabefehler können zu großen Problemen und oft zu zusätzlichen Kosten führen“

Architekt DI Thomas Kratschmer
Sektionsvorsitzender der Architekten der Länderkammer

Fortsetzung von Seite 7

Euro pro Jahr an planerischen Leistungen von den Architekten verschenkt. Die Wahrscheinlichkeit eines Geldrückflusses ist im Einzelfall sehr bescheiden.

Frösch:

Etwa drei Prozent der Teilnehmer bei einem offenen Verfahren erhalten Preisgelder, was nicht gerade hoch ist. Bei einem geladenen Wettbewerb ist der Anteil selbstverständlich höher. Letztlich geht es um Qualität bei den gestalterischen Aufgaben. Bei einem Museum kommt es vielleicht mehr auf die Form an als bei einem Krankenhaus. Obwohl es wiederum bei einem Spital auch um die Form gehen kann, weil ich dort vielleicht einen besonderen Anspruch an das Aussehen habe, weil ich ja gesund werden möchte und das Umfeld eine besondere Rolle spielt ...

derPlan:

Welche Ängste hat der Auftraggeber im Zusammenhang mit Wettbewerben und Vergaben?

Frösch:

Die Ängste sind vielfältig: Eine der Hauptängste ist, dass Sie den Auftragnehmer nicht kennen. Bei kleineren Gemeinden muss sich der Bürgermeister dann vor seinen Bürgern rechtfertigen für gestalterische Leistungen, deren Urheber im Ort nicht bekannt sind.

Kratschmer:

Genau diese Scheu, Auftragnehmer auch von anderen Orten zu beauftragen, wollen wir mit unserer Broschüre nehmen. Dass jemand, der vor Ort lebt, an diesen Wettbewerben teilnimmt, ist natürlich, weil er sich ja vor seinen Mitbürgern beweisen möchte. Aber dass jemand, der von außen teilnimmt, keine Chancen hat, ist vollkommener Humbug. Wir haben Architekten außerhalb von Ballungszentren, die weltweit – und das sage ich bewusst so – ihre Spitzenleistungen erbringen können und das auch tun.

derPlan:

Welchen Rat gebe ich z. B. einem Bürgermeister im Waldviertel, der ein Gemeindehaus oder eine Schule zu vergeben hat?

Frösch:

Er soll ermutigt werden, sein Vorhaben einem fairen Vergabeverfahren zu unterziehen. Wenn er nur einen Planer einlädt, so erhält er doch nur die Lösung eines Kopfes, mehrere Köpfe finden meist auch unterschiedliche Lösungen.

Kratschmer:

Es geht um ein Bündel von qualitativen Kriterien, die gegeneinander abgewogen und in ein harmonisches Ganzes gebracht werden müssen. Es gibt deshalb auch kein Punktesystem, das hier eine optimale Lösung sicherstellen würde. Es handelt sich dabei also um nichtquantifizierbare Qualitäten. Wir können das nicht einmal bei den Funktionsaspekten tun, wo dies – zumindest theoretisch – noch eher möglich scheint. Alle unterschiedlichen Eigenschaften müssen in einem Projekt zusammengeführt werden. Grundlage ist immer eine gute Projektvorbereitung mit ausgezeichneten Auslobungsunterlagen, die eine engagierte Teilnehmerschar zum Mitmachen einlädt und deren Ergebnisse letztlich von einer kompetenten Jury beurteilt werden.

Frösch:

Eine weitere Angst besteht darin, dass nach einer Auslobung ein Projekt gewinnen könnte, mit dem man nicht einverstanden ist. Man muss bei der Wahl der Fach- und Sachpreisrichter darauf achten, dass diese das Ergebnis auch kompetent beurteilen können. Es hat wenig Sinn, ein Projekt gegen den Willen des Auftraggebers zu prämiieren.

Kratschmer:

Und Wettbewerbsergebnis ist noch nicht Auftrag, sondern nur eine Einladung an den Auslober, in eine Vergabeverhandlung mit dem Sieger überzugehen. Das ist bewusst im Vergabegesetz so angelegt. Ziel jedes Jurymitglieds sollte es sein, bei der Auswahlentscheidung qualitativ zu helfen. Wenn sich jedes Jurymitglied an diesen Grundsatz hält, so sollte es schon zumindest ein mehrheitliches Ergebnis für das Projekt geben.

Frösch:

Das Ergebnis sollte ein Projekt sein, mit dem alle gerne leben möchten.

Das Zusammenführen des Wissens und der kreative Diskurs von Architekten und Ingenieurkonsulenten ist eine Qualität in Österreich und eine Chance, die für die Zukunft wappnet.

derPlan:

Frage an die beiden Ingenieurkonsulenten: Wie geht's nun weiter?

Heinz-Peter Rausch:

Wesentlich ist, dass der Vergabeleitfaden nur der Beginn einer Initiative auf Seiten der Bauingenieure ist und weitere Schritte in Kooperation mit den Architekten und darüber hinaus folgen. Die Idee für die zukünftige Entwicklung sollte eine Initiative sein, die mehr umfasst. Hier sehe ich primär Handlungsbedarf im Bereich des Hochbaus und der Generalplanung, wo äußerst komplexe Projekte abgewickelt werden. Um zeitgemäße Projektabwicklungen gestalten und organisieren zu können, müssen sich hier Ingenieure weit mehr profilieren und emanzipieren. Die Ingenieure setzen sich ja aus 50 Befugnisgruppen zusammen. Es geht um mehr als Statik, Bauphysik und Haustechnik zu koordinieren, es geht um die Auseinandersetzung mit den Beiträgen für einen modernen Hochbau, um das Verhältnis Hochbau und Generalplanung generell und um das Zusammenführen des gesamten erforderlichen Wissens für diesen Bereich sowohl der Architekten als auch der Ingenieurkonsulenten. Dies nicht zuletzt, damit wir dem Druck, der auf uns in den nächsten Jahren zukommen wird, gemeinsam standhalten können. Das alte Bild von Hochbauern plus Sonderkonsulenten (Technikern) als temporären Beratern hat sich aus meiner Sicht überholt.

Peter Resch:

Wichtig ist, dass der Vergabeleitfaden ein gemeinsames Produkt der beiden Sektionen „Architektur“ und „Ingenieurwesen“ ist. Was mir bisher fehlte, war der integrative Aspekt. Mir war die Zweiteilung im Sinne einer Polarisierung immer ein unverständlicher Dorn im Auge. Der logische Zugang ist doch, alle Aspekte, die auf den verschiedenen Fakultäten gelehrt und gelernt werden, zusammenzuführen. Allen Auslobern und Planern sollte klar sein, dass zum Gelingen eines Projekts das Fachwissen der gesamten im Bauwesen tätigen Disziplinen notwendig ist.

derPlan:

Wie sieht denn der internationale Trend aus?

Rausch:

Hier wird leider immer wieder von Trennung geredet. Man muss aber auch nach Ländern unterscheiden. Es gibt viele Länder, in denen es von vorneherein eine Trennung gab. Es gibt dort eine andere Ingenieurkultur, andere Strukturen, die vielleicht eine Trennung logisch erscheinen lassen. Grundsätzlich ist aber unser Verständnis für eine Zusammenarbeit mit den Architekten ein anderes. Unsere Erfahrung zeigt, dass eine Generalplanung ein zeitgemäßer Weg ist. Das Projekt als ein Gesamtes zu sehen und nicht als eine Vielzahl von Parallelaktionen. Generalplanung besagt ja, dass der Auftraggeber bei einer Vielzahl von Konsulenten einen Ansprechpartner haben will. Dies umfasst auch die rechtliche und die wirtschaftliche Abwicklung. Es scheint mir auch nicht sinnvoll, das Projekt so zu „durchschneiden“, dass der eine für die Form und die Funktion zuständig ist und der andere für die Realisierung. Hier fehlen mir die Schnittstellen. Das Zusammenführen der Module ist, was die eigentliche Kunst der Architekten und Ingenieure ausmacht. Nur darf man bei ständig steigender Anzahl der Module nicht auf das Nachführen der Schnittstellen vergessen, ohne die man komplexe Projekte nicht erfolgreich abwickeln kann und ohne die der Auftraggeber nicht das Optimum erhält, das er heute quasi fast selbstverständlich erwartet. Mir ist schon bewusst, dass die Interessenlagen zwischen Architekten und Ingenieurkonsulenten im Projektlauf

unterschiedlich sind, dennoch ist es unerlässlich, sich hier konstruktiv zusammenzufinden, eine gemeinsame Außenvertretung zu vereinbaren, etc. Wichtig ist hier, dass die Zwänge und die Notwendigkeiten beider Seiten bewahrt werden, wenn eine Seite dominiert, ist das selten gut für das Projekt.

Resch:

Als international gesehen kleines Büro kann ich diesen Trend nicht bewerten. Dazu sind wir international zu wenig vernetzt. Als interessierter Marktbeobachter merke ich, dass sich immer mehr bei „großen Namen“ einkaufen, mir kommt aber vor, dass das mehr aus Marketinggründen geschieht. Es gibt also einen großen Namen beim Entwurf und dann eine große Assoziation, die fertigt plant. Ich bezweifle, dass ein solches Vorgehen das beste Resultat liefert und bevorzuge Modelle, bei denen Architekten und Ingenieure ein Projekt über die gesamte Planungs- und Ausführungsdauer gemeinsam entwickeln. Freilich gibt es unterschiedliche Schwerpunkte und es interessiert den Architekten nicht primär, wie die Eisen der Tragkonstruktion liegen. Aber bei vorhandenem Respekt wird er den Tragwerksplaner fragen, was möglich ist und was nicht, und das Projekt auch nach dessen Aspekten entwickeln. Das gilt natürlich auch vice-versa. Wir unterstützen den Architekten so gut wir können.

derPlan:

Wie sieht nun die Situation bei Architekten und Ingenieuren in Zukunft aus?

Rausch:

Was Österreich und Deutschland betrifft, muss man sagen, dass es hier eine Ingenieurkultur gibt, wie sie in den anderen Ländern so nicht vorhanden ist. Bei uns ist es den Ingenieuren gelungen, ihre Qualifikation und Weiterbildung in der Kooperation aber dennoch unabhängig von der Industrie zu entwickeln und weiterzuführen. Wirtschaftliche Unabhängigkeit ist ein wesentlicher Vorteil für die Konsumentenstruktur. Die unabhängigen Qualitäten der beiden Berufsgruppen Architekten und Ingenieure ist dadurch viel höher und vielfältiger, als wenn Architekten direkt mit der Industrie zusammenarbeiten, wie in den anderen Ländern. Ich glaube auch, dass dadurch ein qualitativer Mehrwert und eine zusätzliche Wertschöpfung entstehen. Es wäre interessant, diesbezüglich eine Studie zu initiieren. Die Ergebnisse wären sicher geeignet, das Image der Architekten und Bauingenieure zu heben. Um nun auch auf den Ausblick zu kommen, es wäre an der Zeit, die gemeinsamen Anstrengungen, etwa was Ausschreibung und Preisvergaben betrifft, aber auch Weiterbildung und Wissensmanagement, in der Öffentlichkeit bekannt zu machen. Hier gibt es zahlreiche Disziplinen, die befugnisübergreifend sind und sowohl von Ingenieuren als auch von Architekten erbracht werden. Dazu gehören die „Klassiker“, die Projektsteuerung, ÖBA und Begleitende Kontrolle, aber auch neue Disziplinen wie Brandschutz und behindertengerechtes Planen und Bauen. Hier sind ja keine klassischen Schnittstellen zwischen Architekten und Ingenieuren gesetzt. Hier gibt es Learning by Doing. Hier ist derjenige Spezialist, der sich in mehr als zehn Jahren Praxis das notwendige Know-how erworben hat. Zwei wichtige Punkte noch zum Ausblick: Wichtig wird sein, die Kraft und Ressource, weg vom Verfahren, ins Projekt hineinzubringen. Ich glaube, dass in Zukunft die ökonomische Verfahrensplanung und die Reduktion auf angemessene Beiträge einen besonderen Stellenwert erhalten werden. Nachdem bei der Generalplanung nahezu jede Leistungsteilung zwischen Architekten und Ingenieuren darstellbar ist, muss auch gewährleistet sein, dass beide Seiten in diesen Bereichen ihr volles Potenzial einbringen können ohne unverhältnismäßige Kosten. Der zweite Punkt gilt Entwicklung von gemeinsamen Standardverträgen speziell für Generalplanung der Mithilfe des enormen juristischen Potenzials auf der Auftragnehmerseite, um eine einigermaßen ausgewogene Vertragsqualität für beide Parteien zu schaffen.

Für Architekten und Ingenieure gibt es in den nächsten Jahren – auch gemeinsam – einiges zu tun.

Interviews: BRIGITTE GROIHOFER

„Es geht um das Zusammenführen des gesamten Wissens dieses Bereichs, der Architekten und Ingenieurkonsulenten“

DI Heinz-Peter Rausch

Ausschuss Vergabe Ingenieurkonsulenten der Länderkammer

„Wir unterstützen die Architekten so gut wie wir es können.“

DI Peter Resch

Ausschuss Vergabe Ingenieurkonsulenten der Länderkammer



[Vergabewegweiser](#)

Im Teil A wird anhand von Fragen ein Überblick gegeben. Die richtige Wahl des Verfahrens, die Kosten und die Dauer der einzelnen Vergabeverfahren werden übersichtlich dargestellt. Mit dem Vorurteil, dass ein Wettbewerb jedenfalls länger dauert als ein Verhandlungsverfahren, wird aufgeräumt. Im Teil B werden die wesentlichen Parameter der einzelnen Verfahren dargestellt und auch praktische Beispiele aus vielen Befugnissen gegeben. Der genaue Ablauf eines Wettbewerbs nach Wettbewerbsordnung und Verhandlungsverfahren nach BVerG sind bewusst mit Querverweisen z. B. zur WOA präsent. Teil C, das Glossar, erscheint anfangs recht umfangreich, dient aber auch für die Vermittlung von Detailinformationen an den Leser, der sich mehr in die Materie vertiefen möchte.

Gratis zu bestellen bei:

Kammer der Architekten und Ingenieurkonsulenten für Wien, Niederösterreich und Burgenland, 1040 Wien, Karlsgasse 9, Tel.: +43 1 505 17 81-11, karin.achs@arching.at